

## **Kirche im weiten Horizont**

**Impuls von Landesbischöfin Prof. Dr. Heike Springhart bei der Synode Heidelberg  
am 4. Mai 2023**

Liebe Schwestern und Brüder!

Jubilare, jubelt, so hieß es am vergangenen Sonntag, dem dritten Sonntag der Osterzeit. Er erzählt von der guten Schöpfung am Anfang, von dem schöpferischen Spiel der Weisheit vor Gott, aber auch von der Vorläufigkeit der Schöpfung. Wir sind als Christinnen und Christen der Vergänglichkeit unterworfen. Und doch haben sie bereits eine Ahnung von neuem Leben. Denn Jesus Christus ist auferstanden. Der Tod seine Endgültigkeit verloren, wir leben in der Hoffnung auf die neue Schöpfung und haben schon jetzt Anteil an ihr. Wer an dieser Hoffnung festhält, dem wächst Stärke zu. Denn wie der Weinstock seinen Trieben Kraft gibt, so haben auch Christinnen und Christen ihren Halt in Christus und können sich immer wieder zum Leben rufen und erneuern lassen. „Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden“ (2 Kor 5,17), lautet der Wochenspruch für diese Woche.

Werden und Vergehen, das Wissen um die eigene Vergänglichkeit und gleichzeitig das Verankertsein in der Gewissheit, dass schon Neues geworden ist und in der Hoffnung, dass die Schöpfung verändert und vollendet werden wird. So gestimmt können wir auch getrost und zuversichtlich in die anstehenden Prozesse unserer Landeskirche sowie hier in Heidelberg gehen.

Was wir hier wissen und bauen, was wir beschließen und planen, was wir reden und predigen – es ist und es bleibt Stückwerk, das über sich hinausweist und auf seine Vollendung und Vervollkommnung noch wartet. Darum geht es auch bei unseren Wegen in die Zukunft unserer Landeskirche: nicht, dass wir den Niedergang inszenieren und das einfach abbrechen und abreißen, was da ist. Sondern dass wir darauf sehen, was noch werden kann. Was völlig neu entstehen kann und muss. Und wo wir gefangen sind in Mechanismen und Strukturen, die den Blick zum Himmel verstellen – oder zumindest den Blick in die Weite der Gesellschaft, in die wir gesandt sind.

### **1. Kirche lebt schon immer in stürmischen Zeiten**

Der Glaube war noch nie selbstverständlich. Die Bibel erzählt von Konflikten zwischen dem, was Halt und Stabilität gibt und dem Neuen, das sich Bahn bricht. Kirche heute und morgen ist Kirche zwischen vertrauter Heimat und verrückten Aufbrüchen.

Es gibt nicht einfach die „Nahen“ und die „Fernen“, sondern es gibt eine große Bandbreite von Nähen und Distanzen zur Kirche. Selbstverständlich war der christliche Glaube noch nie. Die biblischen Texte erzählen in unterschiedlichen Schattierungen davon, wie Menschen ihre eigene Lebensgeschichte mit der Geschichte Gottes in ihren Zeiten zu verschränken versucht haben.

Diese Spannungen gehören zum Christentum seit seinen Anfängen dazu. Genau diese Spannung macht den christlichen Glauben aus. Sie ist ein Baustein starker Kirchen. Kirche heute und morgen ist Kirche zwischen vertrauter Heimat und verrückten Aufbrüchen. Zwischen der tröstenden Kraft altvertrauter Texte und Liedern und peppigen Tönen mit Feuerzeugcharme.

Die Erwartungen und Haltungen von Menschen zur Kirche bewegen sich in einer großen Spannweite. Insbesondere unter den Engagierten in den Gemeinden finden sich Menschen, die mit der Kirche in ihren traditionellen Formen hoch verbunden sind. Daneben stehen Menschen, die nichts gegen die Kirche haben, aber auch wenig für sie. Sie sind auf der Suche und sind offen, wenn sie erleben, dass Kirche für sie relevant wird und kirchliche Impulse bei ihnen Resonanz auslösen. Darüber hinaus begegnen wir Menschen, die die Kirche deutlich, mitunter aggressiv, in Frage stellen und die die kooperativen Schnittstellen von Kirche und Staat (Kirchensteuern, Religionsunterricht, gesetzlich geschützte Feiertagsruhe ...) als Privilegien kritisieren.

Das ist in meinen Augen eine Chance für die Kirche und für die Gestaltung der Welt. Der christliche Glaube hat seit seinen Anfängen polarisierende Reaktionen hervorgerufen. Sie müssen nicht überwunden, sondern zusammengehalten werden.

Wir sind als Kirche für alle Menschen da – für die Nahen und die Fernen, die Fragenden und die Gewissen, für die, die punktuell Inspiration suchen und für die, die in der Kirche und den Gemeinden eine Heimat haben. Dafür denken und entwickeln wir die Kirche großräumig – damit weite Horizonte auch ganz konkret in vielfältiger Gemeindegemeinschaften verlässlich spürbar sind.

## **2. Kirche ist Gemeinschaft derer, die auf Gott vertrauen und seine Hilfe suchen**

Das Evangelium haben wir nicht als fertige Wahrheit in den Händen. Es ist uns von Gott her zugesagt, ist Sache seiner Offenbarung. Das führt zu Mut und Demut gleichermaßen und zu heilsamer Selbstrelativierung. Die Wahrheit bleibt uns entzogen, niemand von uns hat sie gepachtet und in der Hosentasche.

Deswegen sind wir als Kirche eine Gemeinschaft, die auf der Suche nach Wahrheit und Gewissheit ist. Das Evangelium liegt nicht in unseren Händen, sondern ist uns von Gott her zugesagt, ist Sache seiner Offenbarung.

Gerade in den heißen Debatten unserer Tage haben wir Besonnenheit und Klarheit und einen ganz eigenen Ton einzubringen. Mit anderen Worten: der weite Horizont, in dem wir als Kirche unterwegs sind und von dem her wir beispielsweise unsere friedensethische Positionierung formulieren, bedeutet, dass wir realistisch sind auch in der Begrenztheit unserer Bemühungen und im Scheitern auch der verheißungsvollsten Ansätze.

Das bedeutet nicht, dass wir uns aus der gesellschaftlichen und politischen Verantwortung zurückziehen. Es bedeutet aber sehr wohl, dass wir ehrlich und selbstkritisch unsere Haltung, unsere Sprache und unsere Überzeugungen daraufhin überprüfen, wo sie zur Ideologie zu werden drohen.

Unsere Gemeinden, aber auch die evangelische Landeskirche als Ganze bietet dafür Räume des Gesprächs und Orientierung. Das kann in kirchlichen Räumen geschehen. Es spricht aber auch sehr viel dafür, dass wir auch ganz bewusst in nicht-kirchliche Räume gehen. So wird deutlich, dass wir als Kirche uns nicht hinter unsere Mauern zurückziehen, sondern öffentliche Kirche sind. Kneipen und Marktplätze, Museen und umgewidmete Industrieanlagen – überall können und sollen wir als Kirche hörbar werden. Ich bin davon überzeugt, dass so nicht nur das Evangelium weite Kreise zieht, sondern auch wir als Kirche inspiriert werden zu neuen Ein- und Ausblicken.

### **3. Kirche braucht den Mut zur Verletzlichkeit**

In der Verletzlichkeit liegt eine verwandelnde Kraft. Wir sind als Kirche verletzlich, weil wir der verletzliche Leib Christi sind. In Jesus Christus macht Gott sich für die Welt und die Menschen berührbar, geht in sie ein und transformiert sie durch die Kraft der Auferstehung. An Kreuz und Auferstehung Christi wird die transformative Kraft der Verletzlichkeit offenbar.

Verletzliche Kirche zu sein bedeutet, auszuhalten, dass es etliche Menschen gibt, die weder etwas für noch etwas gegen die Kirche haben und es bedeutet, mit den Leisen und den Lauten auszuhandeln, wo die Kraft in dieser Verletzlichkeit liegt. Wir müssen offen und ansprechbar bleiben und uns ehrlich in Frage stellen lassen. Verletzliche Kirche zu sein bedeutet damit auch die Demut, von denen zu lernen, die nicht unser Sprachspiel spielen und die die Institution in ihren Abläufen heilsam unterbrechen – durch kritische Fragen zur rechten Zeit, durch konstruktive und kreative Impulse und durch den Blick auf ungewohnte Wege.

Verletzliche Kirche zu sein bedeutet, dass die Kirche darum weiß und daraus lebt, dass ihr das Wesentliche und ihre Zukunft von Gott her zuwächst und dass sie zugleich mit Geistesgegenwart die Wege in die Zukunft der Organisation und Institution Kirche gestalten kann – mit der Kraft, die in der Schwachheit mächtig ist.

#### **4. Kirche vertraut auf das Wirken des Geistes**

Wo Gottes Geist am Wirken ist, geschieht das Unglaubliche. Er verändert die Gemeinschaft, die er in Bewegung versetzt. Die Grundbewegung aus den eigenen Mauern und dem eigenen Denken hinaus in die Öffentlichkeit gehört zu ihrer Sendung in alle Welt. Der Geist Christi setzt uns in Bewegung und lässt gleichzeitig Gott wirken.

Die Kirche ist durch die Kraft des Geistes Christi auf ganz unterschiedliche Weise in der Welt kraftvoll gegenwärtig und präsent. Diese Präsenz der Kirche lebt von den Präsenzen des Geistes. Sie sind nicht auf bestimmte Räume begrenzt, sondern ereignen sich in Klassenzimmern und am Gartenzaun, in zu mobilen Kirchen umgebauten Wohnwagen und auf Klinikfluren. Und doch sind die Kirchengebäude besondere Orte für das Wirken von Gottes Geist. Unsere Kirchen sind nicht irgendwelche Gebäude. Sie sind durchbetete Räume, Erinnerungsräume für das, was Menschen vor Gott bringen und von Gott erfahren. Wo Gottes Geist sich ausbreitet, entstehen weite Räume. Räume, in denen Menschen aufatmen können, in denen Freiheit spürbar wird und in denen das Herz berührbar wird.

Die Präsenz Gottes und sein Mitgehen sind so gewiss wie fluide. Die Wolken- und Feuersäule, in der dem Volk Gottes auf seinem Weg durch die Wüste die göttliche Präsenz unterwegs und an allen möglichen Orten jenseits des Tempels vor Augen stand, ist auch uns verheißen. Mobile Formen von Kirche, digitale Gemeinschaften und weithin sichtbare Kirchengebäude stehen nebeneinander und sind starke Formen kirchlicher Präsenz. Kraftvoll werden wir, wenn wir die verschiedenen Formen kirchlicher Präsenzen im Geist Gottes erkennen und aufeinander beziehen. Immer geht es um die Frage: Wie sind wir als Kirche sichtbar, spürbar und hörbar?

Kirchen können steingewordenen Präsenzen des Geistes sein. Sie predigen als Fingerzeige Gottes, mit vernehmlichem Glockenschlag, mit offenen Räumen für das Gebet, mit räumlich erfahrbarer Unterbrechung des Alltäglichen. Es lohnt sich, noch erfinderischer zu werden dabei, was in ihnen geschehen kann. Sie können offene Kirchen am Wegesrand sein, Gasthäuser für die Seele und gelegentlich auch für den Leib. Warum nicht ein Begegnungscafé einrichten? Mit der Möglichkeit, dass Menschen sich zum Gebet versammeln – mit oder ohne Pfarrperson. Kirchbauvereine und andere Kooperationen im Sozialraum könnten hier Finanzierungsmöglichkeiten und fruchtbares Zusammenwirken schaffen.

Auch Kirchen, die nicht mehr zentral über den landeskirchlichen Haushalt finanziert werden können, können sichtbare Räume für das Heilige sein. Sie stehen für mehr als für einen Zweckraum und sind nicht nur Kunstschätze. Sie sind Kirchenschätze. Vielleicht sind sie sogar Schätze, die ganz verschiedene Menschen und Organisationen in einem Stadtteil oder Dorf mittragen können.

In Kirchenräumen kann und soll mehr geschehen als Gottesdienst im engeren Sinn. So werden sie selbst Erfahrungsräume der Weite des Geistes. Gerade am Umgang mit den alten Kirchen wird deutlich, dass die christliche Gemeinschaft Erzählgemeinschaft ist, Gemeinschaft von Zeuginnen und Zeugen für etwas, das größer ist als wir selbst. Es geht um die lebendige und selbstbewusste, aber eben auch demütige Einordnung in einen Rahmen, der unseren Horizont und unsere Gegenwart übersteigt: biblische Texte, Rituale, das Kirchenjahr, geliehene Gebete, Musik, die mich mitnimmt und mitreißt – und eben Räume, in denen andere vor mir (und nach mir) ihr Leben Gott hingehalten haben, geklagt, gebetet, ihre Verzweiflung in Seufzer gelegt, Trost erfahren, den Himmel geöffnet bekommen haben. Wo wir uns „einigeln“ und unsere Gebäude verschließen, geben wir dem Geist der Freiheit und des Glaubens keinen Raum. Wir müssen unsere Räume und unser Reden so offenhalten, dass daraus spürbar wird, wie lebendig unser Glaube und wie groß unser Gottvertrauen ist.

## **5. Kirche bleibt mutig und lebt offene Gastlichkeit**

Es kommt darauf an – und wir tun alles dafür, dass wir auch in der Zukunft mit weitem Herz so Kirche sind, dass das konkret spürbar wird. Dass Pfarrerinnen und Pfarrer, Diakoninnen und Diakone und ehrenamtliche Gesichter der Kirche verlässlich ansprechbar sind. Dafür arbeiten künftig noch stärker in der Verbindung verschiedener Kompetenzen zusammen – in sogenannten multiprofessionellen Teams und mit der Überzeugung, dass die Vielfalt von Gaben auch bei Ehrenamtlichen unsere Kirche stark macht.

Im Heidelberger Katechismus (Frage 55) wird nach der Gemeinschaft der Heiligen gefragt. Der Katechismus antwortet: „Erstens: Alle Glaubenden haben als Glieder Gemeinschaft an dem Herrn Christus und allen seinen Schätzen und Gaben. Zweitens: Darum soll auch jeder seine Gaben willig und mit Freuden zum Wohl und Heil der anderen gebrauchen.“

Es ist die Gastlichkeit und Gastfreundschaft Christi, die die Gemeinschaft der Kirchen konstituiert und an der ihre einzelnen Glieder Anteil haben. Dieses Zugastsein sowohl der Kirche als Ganzes als auch ihrer einzelnen Glieder ist aber nicht Selbstzweck, sondern darauf gerichtet, selbst gastlich zu sein – und das Wohl und Heil der anderen im Blick zu haben, um derentwillen jeder und jede seine und ihre Gaben gebrauchen soll. Auf dieser Linie kommt die Kirche als Gastgeberin in den Blick. Sie öffnet ihre Türen für die, die „draußen“ stehen.

Jedoch gilt es, die Grenzen zwischen drinnen und draußen abzubauen. Mit dem Abbruch der Grenzen zwischen Innen und Außen, mit dem Mut zum zweiten Blick auf die, die von der Kirche enttäuscht sind und auf die, die ihre Hoffnung auf die Kirche setzen, öffnen wir Fenster für die Überraschungen Gottes. „Die Zukunft der Kirche hängt ab von ihrer Fähigkeit zur Selbstkritik und Veränderung.“ (D. Sölle)

Wir sind als Kirchen dann stark, wenn wir um unsere horizonterweiternde Kraft wissen, diese glaubwürdig leben und uns durch die biblischen Texte und die spirituellen Räume, die uns tragen, aus dem Hier und Heute herausreißen lassen.

Wir sind in all unserem Planen und Konzipieren ausgerichtet auf die Botschaft Jesu vom Reich Gottes. Jesus Christus kommt der Kirche von ihrer verheißenen Zukunft her entgegen.

Wir machen ernst damit, dass unsere Hoffnung größer ist als Prognosen voraussagen können. Das gilt für die Prognosen zur Entwicklung der Kirche nicht weniger als für die Prognosen in anderen gesellschaftlichen Bereichen. Insbesondere bei einschneidenden Entscheidungen innerhalb der Kirche, aber auch im Blick auf gesellschaftspolitische Perspektiven müssen wir uns immer wieder selbstkritisch fragen, ob wir unsere gegenwärtigen Erkenntnisse und Prognosen verabsolutieren, anstatt deren Vorläufigkeit zu sehen. Das ist eine Sache wissenschaftlicher Ehrlichkeit und christlicher Demut.

Unser Ausgangspunkt und unsere Quelle sind die biblischen Texte, die wir uns immer wieder neu erschließen. Auch als Kirche sind wir zunächst Hörende und Empfangende. Und dann mutig, frisch und selbstbewusst Redende und von der Hoffnung, die wir ins uns tragen, Rechenschaft Gebende.

Das Beste kommt noch. Auch für die Kirche. Lassen wir uns nicht irre machen. Aber bleiben wir ihm beharrlich auf den Fersen, probieren aus, lassen uns locken zum Überraschenden, wagen wir hinaus aus den sicheren Mauern der institutionellen Abgeschlossenheit, wagen wir es, die Bedenken vom Tisch zu wischen, gehen wir hinaus ins Weite.